

In: Brdar-Szabó, R., Péteri, A., Rada, R.V., Uzonyi, P. (Hrsg.): *Deutsch – grenzenlos*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 2012, 200-215.

Strategien zur Abgrenzung von Konsistenz, Parakonsistenz und Inkonsistenz in deutschen Grammatiken¹

András Kertész

1. Problemstellung

In Lous Hjelmslevs *Prolegomena* – in dem Werk, in dem die Prinzipien der linguistischen Theoriebildung erstmals in der Geschichte des Strukturalismus systematisch nach wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Kriterien aufgestellt worden sind – werden die methodologischen Forderungen gegenüber beschreibenden Grammatiken wie folgt festgelegt:

„Die Beschreibung soll *widerspruchsfrei*, erschöpfend und so einfach wie möglich sein. Die Forderung nach Widerspruchsfreiheit ist der Forderung nach erschöpfender Beschreibung *übergeordnet*. Die Forderung nach erschöpfender Beschreibung ist der Forderung nach Einfachheit *übergeordnet*.“ (Hjelmslev, 1974 [1943], 15; Hervorhebung hinzugefügt)

Hjelmslev formuliert in diesem Zitat drei methodologische Forderungen von fundamentaler Wichtigkeit, unter denen allerdings seiner Meinung nach eine Hierarchie besteht: Diejenige Forderung, die den beiden restlichen übergeordnet ist und somit als die wichtigste erscheint, ist das Prinzip der Widerspruchsfreiheit. Die *Forderung nach Widerspruchsfreiheit* in diesem Sinne halte ich unter (FW) fest:

(FW) Das wichtigste methodologische Prinzip von Grammatiken ist die Forderung nach Widerspruchsfreiheit.

¹ Der vorliegende Beitrag entstand mit Unterstützung der Forschungsstelle für Theoretische Linguistik der Ungarischen Akademie der Wissenschaften an den Universitäten Debrecen, Pécs und Szeged, sowie der Projekte TÁMOP 4.2.1./B-09/1/KONV-2010-0007 und OTKA K 77823.

In Anlehnung an das obige Zitat stellt sich die Frage, inwieweit deutsche Grammatiken der Gegenwart (FW) gerecht werden können. Also lautet meine Problemstellung:

(P) Sind wissenschaftliche deutsche Grammatiken widerspruchsfrei?

Es bieten sich zwei triviale Lösungen für dieses Problem an. Die erste wäre zu sagen, dass wissenschaftliche deutsche Grammatiken widerspruchsfrei, die zweite, dass sie widersprüchlich seien. Im Unterschied zu diesen werde ich für folgende These als eine mögliche nicht-triviale Lösung für (P) argumentieren:

(T) Wissenschaftliche deutsche Grammatiken bestehen aus konsistenten, parakonsistenten und inkonsistenten Subsystemen von Aussagen über das Sprachsystem.

Es soll betont werden, dass (P) eine *wissenschaftstheoretische* Problemstellung ist, weil die Widerspruchsfreiheit eines wissenschaftlichen Ansatzes sich nur aufgrund metawissenschaftlicher Kriterien untersuchen lässt. Daher können wir nicht umhin, nach wissenschaftstheoretischen Mitteln zu suchen, die die Lösung von (P) ermöglichen. Somit ist der Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Beitrags nicht das Sprachsystem (in welchem Sinne auch immer). Unseren Untersuchungsgegenstand stellen diejenigen Systeme von wissenschaftlichen Kenntnissen über das Sprachsystem dar, die man als ‚Grammatiken‘ bezeichnet. Da ‚Widerspruch‘ ein logischer Begriff ist, ergibt sich, dass (P) mithilfe einer *metatheoretischen Rekonstruktion* der logischen Struktur von Fragmenten von Grammatiken beantwortet werden soll.

Dementsprechend werde ich in einem ersten Argumentationsschritt in Abschnitt 2 in Anlehnung an Rescher/Brandt (1980) einen metawissenschaftlichen Ansatz vorstellen, der sich zur Rekonstruktion von Widersprüchen in deutschen Grammatiken eignen soll. Im zweiten Argumentationsschritt soll in Abschnitt 3 gezeigt werden, wie diese metatheoretische Rekonstruktion funktioniert. Da das paradigmatische Beispiel für Widersprüche in Grammatiken bekanntlich sogenannte ‚Ausnahmen‘ sind, wird die Leistungsfähigkeit der metatheoretischen Rekonstruktion durch ihre Anwendung auf das Problem von ‚Ausnahmen‘ veranschaulicht. Drittens soll im Abschnitt 4 geklärt werden, welche Strategien deutsche Grammatiken verwenden, um ihre Parakonsistenz zu gewährleisten und dadurch Inkonsistenz zu vermeiden. Viertens werde ich im Abschnitt 5 die Strategien exemplifizieren, mit deren Hilfe die Konsistenz der Grammatik hergestellt und der Inkonsistenz der Grammatik vorgebeugt wird. Im Abschnitt 6 folgt ein Überblick über die Art und Weise, in der

Inkonsistenz trotz der erwähnten Strategien in deutschen Grammatiken vorhanden sein kann. Im letzten Argumentationsschritt werde ich schließlich die Schlussfolgerungen aus den auf diese Weise durchgeführten Überlegungen ziehen.

2. Ansatz zu einer parakonsistenten Metatheorie von Grammatiken

Als Ausgangspunkt sei an das Prinzip der Widerspruchsfreiheit der klassischen zweiwertigen Logik erinnert, das besagt, dass es in einem System von Aussagen keine Aussage geben darf, die gleichzeitig wahr und falsch ist. Die klassische zweiwertige Logik gestattet widersprüchliche Systeme deshalb nicht, weil aus einem logischen Widerspruch eine jede beliebige Aussage folgt, und daher das Auftreten eines Widerspruchs den Zusammensturz des jeweiligen Systems und logisches Chaos nach sich zieht. Folglich würde eine widersprüchliche Theorie genau das nicht leisten können, was ihre Aufgabe ist, nämlich die Erkenntnis der Welt. Aus diesem Grunde hat die Analytische Wissenschaftstheorie, die im 20. Jahrhundert jahrzehntelang die Normen der wissenschaftlichen Theoriebildung prägte, jegliche Toleranz von Widersprüchen in wissenschaftlichen Theorien von vornherein radikal ausgeschlossen.²

Allerdings zeichnen sich gegenwärtig Tendenzen ab, die die Richtlinien der Analytischen Wissenschaftstheorie als überholt erscheinen lassen und die u.a. auch zur Neubewertung der Struktur von Widersprüchen und ihrer Rolle in der wissenschaftlichen Erkenntnis führten.³ Dabei hat sich dreierlei gezeigt (vgl. Meheus (ed.), 2002).

Erstens sind nicht alle Widersprüche gleich: Es gibt unterschiedliche Typen von Widersprüchen.

² Vgl. z.B.: „For it can easily be shown that if one were to accept contradictions, then one would have to give up any kind of scientific activity: *it would mean a complete breakdown of science*. This can be shown by proving that *if two contradictory statements are admitted, any statement whatever must be admitted; for from a couple of contradictory statements any statement whatever can be validly inferred.*” (Popper, 1963, 313; Hervorhebung im Original)

³ Vgl. z.B.: „Konsistenz muss offensichtlich und ohne Frage als ein epistemisches Desideratum gelten – eine regulative Idee oder *telos*, um mit der unscharfen Vielfalt der komplizierten Situationen, in denen wir im allgemeinen arbeiten müssen, umzugehen. [...] Sie muss sicherlich nicht *als ein absolutes Erfordernis für Rationalität* angesehen werden – etwas, in dessen Abwesenheit das gesamte Unternehmen Schiffbruch erleidet. [...] Die Möglichkeit der Inkonsistenz kann erwogen werden, *ohne* uns zu einer Überschreitung der Grenzen des Verständlichen zu nötigen.” (Rescher, 1993, 107-108; Hervorhebung hinzugefügt)

Zweitens sind nicht alle Widersprüche schädlich, sondern es gibt auch harmlose.

Drittens wurden in den letzten etwa drei Jahrzehnten Logiken entwickelt, die in der Lage sind, zu verhindern, dass aus einem Widerspruch jede beliebige Aussage folgt. Diese werden *parakonsistente Logiken* genannt.⁴ Das Hauptmerkmal einer parakonsistenten Logik ist es, dass sie die widerspruchsfreie Rekonstruktion eines widersprüchlichen Systems ermöglicht. Gegenwärtig sind zahlreiche verschiedene, leistungsstarke parakonsistente Logiken bekannt.

Somit lässt sich annehmen, dass die im vorliegenden Beitrag beabsichtigte metatheoretische *rationale Rekonstruktion* von Grammatiken evtl. auch gewisse Widersprüche erfassen könnte. Wenn dies der Fall wäre, so würde daraus eine Neubewertung von Hjelmsslevs Prinzip folgen.

Um eine solche metatheoretische rationale Rekonstruktion von Fragmenten deutscher Grammatiken vorzunehmen, wollen wir in Anlehnung an Rescher/Brandon (1980) eine Kripke-Semantik voraussetzen. Diese wird allerdings um zwei zusätzliche Eigenschaften erweitert.

Erstens definieren Rescher und Brandon u.a. eine neue Operation auf der Menge möglicher Welten, die sie ‚Superposition‘ nennen. Die Superposition beinhaltet die disjunktive Verknüpfung von möglichen Welten:

- (1) Eine Aussage p ist genau dann wahr in einer aus den möglichen Welten w_1 und w_2 mit Superposition konstruierten möglichen Welt w , wenn sie *entweder* in der möglichen Welt w_1 , *oder* in der möglichen Welt w_2 wahr ist.

Wir wollen die Notation $w = w_1 \# w_2$ verwenden, wobei $\#$ die Operation der Superposition bezeichnet. Es ergibt sich folgende Wahrheitstabelle:

⁴ Für Überblicke über parakonsistente Logiken siehe Priest (2002), Priest/Beall/Armour-Garb (eds.) (2004).

p ist wahr in w_1	p ist wahr in w_2	p ist wahr in $w = w_1 \# w_2$
+	+	+
+	-	+
-	+	+
-	-	-

Tab. 1.

Wahrheitstabelle der Superposition

In der Wahrheitstabelle kommt es auf die zwei mittleren Zeilen an: Es ist ersichtlich, dass eine Aussage p in der durch Superposition konstruierten Welt selbst dann wahr sein kann, wenn sie in einer der beiden Komponentenwelten wahr und in der anderen falsch ist.

Die zweite Modifikation bezieht sich auf das Prinzip des gültigen logischen Schlusses. Der Grundgedanke des Vorschlags von Rescher und Brandom besteht darin, dass in einer mit Superposition konstruierten Welt zwar einander widersprechende Aussagen erscheinen dürfen, aber die Interpretierbarkeit des Systems sich trotzdem aufrecht erhalten lässt, falls die Herleitung einer jeden beliebigen Aussage vermieden wird. Dies kann man nach Rescher und Brandom mit der Präzisierung des Prinzips des gültigen logischen Schlusses erreichen.

Die Autoren gehen vom folgenden klassischen Prinzip des logischen Schlusses aus, wonach sich aus wahren Prämissen unter Anwendung gültiger Schlussregeln eine wahre Konklusion ergibt:

(2) Das klassische Prinzip des gültigen logischen Schlusses: $p_1, p_2, \dots, p_n \vdash q$.

(2) lässt sich nach Rescher und Brandom allerdings semantisch auf zweierlei Art und Weise interpretieren. Nach der ersten Interpretation sollen die in den Prämissen vorkommenden Aussagen *einzel*n, d.h. distributiv, wahr sein:

(3) *Distributive semantische Interpretation von (2):*

Wenn

(a) $p_1, p_2, \dots, p_n \vdash q$ das Prinzip des gültigen Schlusses in der klassischen Logik ist
und

(b) p_1 wahr ist in w , p_2 wahr ist in w , ..., p_n wahr ist in w ,

dann

(c) ist q wahr in w .

Sollte man (3) voraussetzen, so ließe sich nicht ausschließen, dass p und $\sim p$ einzeln wahr sind, wodurch beide als Prämissen eines Schlusses verwendet werden könnten und somit logisches Chaos entstehen würde.

Die zweite Interpretation von (2) verlangt hingegen, dass die Prämissen *zusammen*, d.h. konjunktiv, wahr sein müssen:

(4) *Konjunktive semantische Interpretation von (2):*

Wenn

(a) $p_1, p_2, \dots, p_n \vdash q$ das Prinzip des gültigen Schlusses in der klassischen Logik ist
und

(b) $p_1 \& p_2 \& \dots \& p_n$ wahr ist in w ,

dann

(c) ist q wahr in w .

Es dürfte klar sein, dass die konjunktive Deutung *nicht* ermöglicht, Schlüsse aus einander widersprechenden Prämissen zu ziehen. Wir wissen nämlich, dass in der klassischen Logik ein Widerspruch immer falsch ist. Daher ermöglicht die unter (4)(b) angeführte Bedingung nicht, Schlüsse aus einander widersprechenden Prämissen zu ziehen.

Wenn wir (4) wählen, erhalten wir daher das Ergebnis, dass die Logik zwar klassisch bleibt, weil sie nicht erlaubt, aus einander widersprechenden Prämissen Schlüsse zu ziehen, aber die Semantik eine bestimmte ‚schwache‘ Version des Widerspruchs (vgl. Rescher/Brandt, 1980) gestattet. Es ist möglich, dass in einer möglichen Welt w , die aus den möglichen Welten w_1 und w_2 mit Superposition konstruiert wurde, sowohl p als auch $\sim p$ wahr sind, wobei p in w_1 und $\sim p$ in w_2 wahr ist.

Somit führe ich folgende Terminologie ein:

- (5) (a) Eine mögliche Welt w wird genau dann *konsistent* genannt, wenn es nicht der Fall ist, dass in ihr sowohl eine Aussage p als auch deren Negation $\sim p$ hergeleitet werden können.
- (b) Eine mögliche Welt w wird genau dann *parakonsistent* genannt, wenn

- (i) $w_1 \# w_2 = w$;
 - (ii) es eine Aussage p gibt, die wahr ist in w_1 und falsch in w_2 oder wahr in w_2 und falsch in w_1 ;
 - (iii) und die semantische Interpretation des klassischen Prinzips des gültigen logischen Schlusses (4) entspricht.
- (c) Eine mögliche Welt w wird genau dann *inkonsistent* genannt, wenn es in w eine Aussage p gibt, sodass $p \ \& \ \sim p$ herleitbar ist.⁵
- (d) Eine mögliche Welt wird genau dann *widersprüchlich* genannt, wenn sie nicht konsistent, d.h. wenn sie entweder parakonsistent oder inkonsistent ist.⁶

Im Folgenden werde ich das oben skizzierte logische Modell zur metatheoretischen rationalen Rekonstruktion von Fragmenten deutscher Grammatiken verwenden.

3. Zur Stellung von ‚Ausnahmen‘ in deutschen Grammatiken

Der bekannteste Grund dafür, dass Grammatiken das klassische Prinzip der Widerspruchsfreiheit zu verletzen scheinen, sind sog. ‚Ausnahmen‘. Wie groß die Gefahr ist, die Ausnahmen für die Konsistenz der Grammatik bedeuten, hängt allerdings davon ab, ob eine Ausnahme zur Parakonsistenz oder zur Inkonsistenz führt. Im vorliegenden Abschnitt möchte ich an einem einfachen Beispiel zeigen, dass im oben skizzierten metatheoretischen Rahmen Ausnahmen nicht die Inkonsistenz, sondern die Parakonsistenz der Grammatik ergeben.

In Anlehnung an Moravcsik (2011) gehe ich davon aus, dass Ausnahmen über folgende Eigenschaften verfügen:

Erstens sind Ausnahmen domänenspezifisch. Beispielsweise kann eine Struktur relativ zur Domäne der Syntax einer Einzelsprache, zu einem Dialekt, zu einem Soziolekt usw. als Ausnahme gelten.

Zweitens ist die Menge von Strukturen, in die die Ausnahme gehört, kleiner als diejenige, die die regulären Fälle enthält.

⁵ Rescher und Brandom verwenden den Ausdruck ‚obtain‘.

⁶ Die Ausdrücke ‚Widerspruch‘ bzw. ‚widersprüchlich‘ werden wir verwenden, wenn sich noch nicht entschieden hat, ob das Verhältnis zweier Aussagen zu Parakonsistenz oder zu Inkonsistenz führt.

Drittens handelt es sich bei Ausnahmen um das Verhältnis einer Teilmenge und einer übergeordneten Menge von Strukturen.

Viertens enthält diese übergeordnete Menge zwei Teilmengen, nämlich die der regulären und die der irregulären Fälle.

Fünftens muss es mindestens eine Eigenschaft geben, in der sich die zwei Teilmengen voneinander unterscheiden.

Ausnahmen sind problematisch, weil sie sowohl eine *Super-* als auch eine *Subgeneralisierung* verhindern. Unter Supergeneralisierung versteht Moravcsik eine Verallgemeinerung aufgrund von Eigenschaften der Menge der regulären Fälle, wie beispielsweise eine Regelformulierung. Ausnahmen geraten *in Konflikt* mit dieser Menge – d.h., es entsteht ein *Widerspruch* zwischen der Ausnahme und der Supergeneralisierung, und dadurch wird die Supergeneralisierung beeinträchtigt. Der Begriff ‚Subgeneralisierung‘ bezieht sich auf Eigenschaften der irregulären Fälle. Allerdings gibt es *keine* Eigenschaft, aufgrund deren die Teilmenge, in die Ausnahmen gehören, identifiziert werden könnte. Somit verhindern sie auf der einen Seite die *Supergeneralisierung*, die andernfalls für die übergeordnete Menge gelten würde, gleichzeitig gestatten sie aber auf der anderen Seite nicht einmal die *Subgeneralisierung* über ihre eigene Teilmenge.

Zur Illustration wollen wir einen ganz einfachen Fall aus der Dudengrammatik analysieren. Die Regel, die für den syntaktisch bedingten Wegfall der Kasusendung *-en* verantwortlich ist, wird so formuliert:

- (6) „Wenn dem Substantiv weder ein Artikel noch ein Adjektiv vorangeht, trägt es keine Kasusendung.“ (Duden, 2005, 219)

Beleg:

- (7) „DAAD-Preis für Student aus China“ (ebd.).

Allerdings gibt es einige Ausnahmen, so etwa:

- (8) „Herr wird überwiegend noch flektiert.“ (ebd.)

Beleg:

- (9) „Im Falle einer Abschiebung besteht für Herrn Seddik unmittelbare Gefahr für Leib und Leben.“ (ebd.)

Aus der obigen Charakterisierung des Begriffs ‚Ausnahme‘ ergibt sich folgende Rekonstruktion dieses Beispiels:

- (10) (a) Die potenzielle, d.h. durch die Ausnahme verhinderte *Supergeneralisierung* ist:
Für alle Substantive des Deutschen gilt:
Wenn dem Substantiv weder ein Artikel noch ein Adjektiv vorangeht, dann trägt es keine Kasusendung.
- (b) Die potenzielle, d.h. durch das Fehlen der sie identifizierenden Eigenschaft ebenfalls nicht ermöglichte *Subgeneralisierung* lautet:
Für alle Substantive des Deutschen mit der Eigenschaft *E* gilt: Wenn dem Substantiv weder ein Artikel noch ein Adjektiv vorangeht, dann trägt es eine Kasusendung.

Die Verallgemeinerung unter (10)(a) kann durch die Aussage unter (10)(b) nicht aufrecht erhalten werden. Darüber hinaus ist die Eigenschaft *E*, die bekannt sein müsste, wenn man die Subgeneralisierung formulieren wollte, unbekannt. Aus der Dudengrammatik erfahren wir nämlich nicht, welche Eigenschaft von *Herr* dafür verantwortlich ist, dass im Unterschied zu (6) *Herr* eine Kasusendung trägt, obwohl dem Wort weder ein Artikel noch ein Adjektiv vorangeht.

Nun sehen wir, dass zwischen (10)(a) und (10)(b) *ein Widerspruch* besteht. Wollte man diesen Widerspruch im Sinne der klassischen zweiwertigen Logik deuten, so wäre er verheerend, weil ein einziger Widerspruch dieser Art zum Zusammenbruch der gesamten Grammatik führen müsste. Wenn dem so wäre, so könnte man allerdings nicht erklären, weshalb deutsche Grammatiken trotz der sehr großen Zahl von Ausnahmen funktionsfähig bleiben. Die Frage ist: Warum bleiben sie funktionsfähig?

Die Antwort ergibt sich aus dem vorgeschlagenen metatheoretischen Modell. Die Erklärung dafür, dass Grammatiken trotz der Widersprüche, die Ausnahmen erzeugen, funktionsfähig bleiben, ist, dass diese Widersprüche im oben eingeführten Sinne *als Parakonsistenz gedeutet werden sollen*. Somit erhalten wir folgende logische Rekonstruktion des Verhältnisses zwischen (6) und (8):

- (11) (a) Es seien folgende Aussagen gegeben:
- p = Für alle Substantive des Deutschen gilt: Wenn dem Substantiv weder ein Artikel noch ein Adjektiv vorangeht, dann trägt es keine Kasusendung.⁷
- q = Für alle Substantive des Deutschen mit der (unbekannten) Eigenschaft E gilt: Wenn dem Substantiv weder ein Artikel noch ein Adjektiv vorangeht, dann trägt es eine Kasusendung.
- p und q schließen sich aus.
- (b) w_1 soll die Menge von Aussagen enthalten, in der die Supergeneralisierung, und w_2 diejenige, in der die Subgeneralisierung angestrebt wird.
- (c) p sei wahr in der möglichen Welt w_1 und q sei wahr in der möglichen Welt w_2 , wobei $w_1 \# w_2 = w$ und w für die Dudengrammatik steht.
- (d) Also: In der möglichen Welt w (d.h. in der Dudengrammatik) sind sowohl p als auch q wahr, aber $p \& q$ ist weder in w_1 noch in w_2 noch in w wahr.
- (e) In w_1 lassen sich Schlüsse ziehen, die p als eine der Prämissen voraussetzen. In w_2 lassen sich Schlüsse ziehen, die q als eine der Prämissen voraussetzen. Es ist aber nicht erlaubt, in w Schlüsse zu ziehen, die sowohl p als auch q voraussetzen.

Die Grundidee besteht offensichtlich darin, dass die mögliche Welt, die der gesamten Dudengrammatik entspricht, in zwei Teilwelten untergliedert wird: Die eine enthält die Supergeneralisierung und die andere die Subgeneralisierung. Die Rekonstruktion liefert eine mögliche Erklärung für die Zweiseitigkeit der Grammatik. Zum einen ist sie nämlich *funktionsfähig*, weil sie auf der logischen Ebene insofern *klassisch* geblieben ist, als sie das Prinzip der Widerspruchsfreiheit nicht aufgibt und nicht ermöglicht, aus einander widersprechenden Prämissen Schlüsse zu ziehen. Zum anderen gestattet aber unsere Rekonstruktion, dass innerhalb der Grammatik zwei einander widersprechende Aussagen in zwei *verschiedenen möglichen Welten* gleichzeitig wahr sind.

Die Ausnahmen in deutschen Grammatiken sind vielfältig und lassen sich aufgrund von verschiedenen Kriterien klassifizieren. Wie viele unterschiedliche Typen von Ausnahmen es auch gibt, wir nehmen an, dass sich alle Typen unter den soeben skizzierten einfachen

⁷ Diese Formulierung scheint zu weit gefasst zu sein. Allerdings erübrigt sich hier eine Präzisierung, weil es lediglich darum geht, dass in der untersuchten möglichen Welt w die Regelformulierung als eine Verallgemeinerung logisch rekonstruiert werden muss, der die Rekonstruktion der Aussage, die sich auf die ‚Ausnahme‘ bezieht, widerspricht.

Mechanismus subsumieren lassen. *Ausnahmen führen somit zur Parakonsistenz des die jeweiligen Regelaussagen und Ausnahmen umfassenden Subsystems der Grammatik.*

Aufgrund dieser Überlegungen können wir sogar einen entscheidenden Schritt weitergehen. Wir könnten nämlich annehmen, dass sich in einer Grammatik alle Supergeneralisierungen konjunktiv verknüpfen lassen, und sich parallel damit alle Ausnahmen, d.h. alle Subgeneralisierungen, ebenfalls konjunktiv verknüpfen lassen. Auf einer hohen Abstraktionsebene können alle Regelaussagen einer möglichen Welt und alle Ausnahmen von diesen einer anderen möglichen Welt zugeordnet werden. Dadurch ergibt sich ein komplexes parakonsistentes Subsystem der Grammatik. Unter diesem wissenschaftstheoretischen Aspekt sind Ausnahmen daher *nicht verheerend*.

Diese Rekonstruktion wirft neues Licht auch auf das von Moravcsik betonte Problem, wonach Ausnahmen die Sprachbeschreibung dadurch beeinträchtigen, dass sie Generalisierungen verhindern. Wenn man nämlich die konjunktive Verknüpfung von Supergeneralisierungen einerseits und die von Subgeneralisierungen andererseits zwei verschiedenen möglichen Welten zuordnet, dann werden Supergeneralisierungen durch die Ausnahmen nicht beeinträchtigt: *Die Zielsetzung von Grammatiken, allgemeingültige Regeln zu formulieren, ist realisierbar.*

4. Strategien zur Abgrenzung der Parakonsistenz deutscher Grammatiken von ihrer Inkonsistenz

4.1. Vorbemerkung

Nun stellt sich die Frage, mit welchen Mitteln deutsche Grammatiken erreichen, dass die Ausnahmen nicht zu schädlicher Inkonsistenz, sondern zu harmloser Parakonsistenz führen. Im Folgenden werden wir diese Frage beantworten. Dabei werde ich einige Strategien erläutern, die zwar wohlbekannt sind, die wir aber hier als Mittel zur Gewährleistung der Parakonsistenz von Grammatiken interpretieren werden.

Das Entscheidungskriterium zwischen der Parakonsistenz und der Inkonsistenz von Grammatiken ergibt sich aus (5)(a) und (b): Wenn sich zeigen lässt, dass die beiden Aussagen, die einander gegenübergestellt werden, unter unterschiedlichen Bedingungen, in unterschiedlichen Kontexten, auf unterschiedlichen Repräsentationsebenen, in unterschiedlichen Teilbereichen der Grammatik usw. gelten und/oder durch unterschiedliche Argumentationen unterstützt werden, dann sind sie relativ zu zwei möglichen Welten zu

rekonstruieren. Folglich lässt sich die jeweilige Grammatik als die Superposition von zwei möglichen Welten rekonstruieren und der Widerspruch ist als Parakonsistenz zu deuten. Andernfalls haben wir es mit Inkonsistenz zu tun. Somit ist die generelle Strategie, die angewendet wird, um Inkonsistenz zu vermeiden und die Grammatik als parakonsistent zu gestalten, sehr einfach: Der Bereich, in dem der Widerspruch auftritt, wird geteilt. Diese generelle Strategie hat eine Reihe von verschiedenen Erscheinungsformen und diese wollen wir in den nachfolgenden Unterabschnitten überblicken.

4.2. Beispiel 1: Unterschiedliche Repräsentationsebenen

Eine der effektivsten Strategien, die vor allem in Transformationsgrammatiken verwendet wird, besteht darin, dass die einander widersprechenden Aussagen unterschiedlichen Repräsentationsebenen zugeordnet werden.

Beispielsweise sprechen die *Grundzüge* konsequent von einem Widerspruch zwischen Reihenfolgebeziehungen und hierarchischen Beziehungen zwischen Konstituenten. Diskontinuierliche Konstituenten stellen bekanntlich das Paradebeispiel für den Widerspruch zwischen hierarchischen und linearen Beziehungen im Satz dar:

(12) „*Peter hat vorhin den Ball ins Tor geworfen.*“ (Heidolph et al., 1980, 139)

In diesem Fall besteht „der *Widerspruch* zwischen der Enge der Zusammengehörigkeit von Konstituenten mit dem Verb und der Konstituentenabfolge“ (ebd.; Hervorhebung hinzugefügt). Wir halten fest:

- (13) (a) *Hat* und *geworfen* gehören zusammen.
(b) *Hat* und *geworfen* gehören nicht zusammen.

Falls (13)(a) und (b) unter denselben Bedingungen gelten würden, müsste man den Widerspruch als Inkonsistenz deuten. Dies ist allerdings nicht der Fall, weil die *Grundzüge* die aus den Transformationsgrammatiken bekannte Lösung wählen. Die Lösung besteht darin, dass die hierarchische Zusammengehörigkeit und die lineare Trennung unterschiedlichen Repräsentationsebenen zugewiesen werden. Während Erstere in der Grundstruktur repräsentiert wird, erscheint Letztere in der abgewandelten Struktur, wobei beide miteinander

durch eine Abwandlung verbunden sind. Dies ist eine typische parakonsistente Lösung, die sich wie folgt rekonstruieren lässt:

- (14) (a) Es seien folgende Aussagen gegeben:
 $p = \text{Hat}$ und geworfen gehören zusammen.
 $q = \text{Hat}$ und geworfen gehören nicht zusammen
- (b) w_1 soll der Repräsentationsebene ‚Grundstruktur‘ und w_2 der Repräsentationsebene ‚abgewandelte Struktur‘ entsprechen.
- (c) p sei wahr in der möglichen Welt w_1 , und q sei wahr in der möglichen Welt w_2 , wobei $w_1 \# w_2 = w$ und w für die *Grundzüge* steht.
- (d) Also: In der möglichen Welt w (d.h. in den *Grundzügen*) sind sowohl p als auch q wahr, aber $p \ \& \ q$ ist weder in w_1 (d.h. in der Grundstruktur) noch in w_2 (d.h. in der abgewandelten Struktur) noch in w (d.h. in der gesamten Grammatik) wahr.
- (e) In w_1 lassen sich Schlüsse ziehen, die p als eine der Prämissen voraussetzen. In w_2 lassen sich Schlüsse ziehen, die q als eine der Prämissen voraussetzen. Es ist aber nicht erlaubt, in w Schlüsse zu ziehen, die sowohl p als auch q voraussetzen.

4.3. Beispiel 2: Häufiges vs. seltenes Vorkommen

Nach Moravcsik (2010, 641-642) beruht der Widerspruch zwischen dem Häufigen und dem Seltenen auf dem Prinzip, dass zwischen einem allgemeinen Schema und der Abweichung von diesem ein Gegensatz besteht.

Beispielsweise kennzeichnet Engel (2004, 51) die *Anrede* u.a. wie folgt:

- (15) Engel (2004, 51) kennzeichnet die Anrede u.a. wie folgt: „Bei vertraulichem Verhältnis wird meist der Vorname, seltener der Familienname als Anrede verwendet [...]“

Unser metatheoretisches Modell rekonstruiert die Aussagen unter (15) ähnlich wie bei explizit genannten Ausnahmen als Superposition von zwei möglichen Welten:

- (16) (a) Es seien folgende Aussagen gegeben:

p = Es gilt das allgemeine Schema, wonach bei vertraulichem Verhältnis der Vorname als Anrede verwendet wird.

q = Es gibt Fälle, in denen der Familienname als Anrede verwendet wird.

- (b) w_1 = die Menge von Aussagen, die dem Schema entsprechen.
 w_2 = die Menge von Aussagen, die vom Schema abweichen.
- (c) p sei wahr in der möglichen Welt w_1 und q sei wahr in der möglichen Welt w_2 , wobei $w_1 \# w_2 = w$ und w für Engel (2004) steht.
- (d) Also: In der möglichen Welt w (d.h. in der Engel-Grammatik) sind sowohl p als auch q wahr, aber $p \ \& \ q$ ist weder in w_1 noch in w_2 noch in w wahr.
- (e) In w_1 lassen sich Schlüsse ziehen, die p als eine der Prämissen voraussetzen. In w_2 lassen sich Schlüsse ziehen, die q als eine der Prämissen voraussetzen. Es ist aber nicht erlaubt, in w Schlüsse zu ziehen, die sowohl p als auch q voraussetzen.

4.4. Beispiel 3: Prototypikalität

Moravcsik (2010, 646) deutet auch Prototypikalität als Quelle für Widersprüche in der Sprachbeschreibung. Es geht dabei um die Spannung zwischen dem Prototypischen und dem Marginalen.

Ein Beispiel von vielen:

- (17) „Beim prototypischen Gebrauch in lokalen **Adverbialia (Supplementfunktion / Komplementfunktion)** wird *in* zur Lokalisierung von Gegenständen in Umgebungen verwendet, wo der durch das innere Argument denotierte Gegenstand den zu lokalisierenden Gegenstand als Hohlkörper vollständig umschließt. Unter verschiedenen Kontextbedingungen kann dieses prototypische lokale Verhältnis modifiziert sein.“ (Zifonun et al., 1997, 2126; fette und kursive Hervorhebung im Original)

Auch diese Art des Widerspruchs lässt sich als Parakonsistenz explizieren. Im Zitat bezeugt der Hinweis auf die Kontextbedingungen sehr transparent, dass die Parakonsistenz dadurch gesichert wird, dass die einander widersprechenden Aussagen auf unterschiedliche mögliche Welten bezogen werden. Die Rekonstruktion ist also:

- (18) (a) Es seien folgende Aussagen gegeben:
- p = Es gilt das allgemeine Schema, wonach in lokalen Adverbialia *in* zur Lokalisierung von Gegenständen in Umgebungen verwendet wird, wo der durch das innere Argument denotierte Gegenstand den zu lokalisierenden Gegenstand als Hohlkörper vollständig umschließt.
- q = Es gibt Fälle, in denen dieses prototypische lokale Verhältnis modifiziert sein kann.
- (b) w_1 = die Menge von Aussagen, die dem Prototyp entsprechen.
 w_2 = die Menge von Aussagen, die dem Marginalen entsprechen.
- (c) p sei wahr in der möglichen Welt w_1 und q sei wahr in der möglichen Welt w_2 , wobei $w_1 \neq w_2 = w$ und w für die IDS-Grammatik steht.
- (d) Also: In der möglichen Welt w (d.h. in der IDS-Grammatik) sind sowohl p als auch q wahr, aber $p \& q$ ist weder in w_1 noch in w_2 wahr.
- (e) In w_1 lassen sich Schlüsse ziehen, die p als eine der Prämissen voraussetzen. In w_2 lassen sich Schlüsse ziehen, die q als eine der Prämissen voraussetzen. Es ist aber nicht erlaubt, in w Schlüsse zu ziehen, die sowohl p als auch q voraussetzen.

Wie bei der Gegenüberstellung des Häufigen und des Seltenen geht es auch in diesem Fall darum, dass ein Schema und die vom Schema abweichenden Fälle miteinander in Konflikt geraten. Es gibt Belege dafür, dass die beiden Strategien überlappend verwendet werden, und dies zeugt von ihrer Verwandtschaft:

- (19) „Die allermeisten Mass Nouns des Kernbestandes sind Maskulina oder Neutra, die stark flektieren (*Tee, Sand, Stahl, Gips, Wasser, Holz, Eisen, Gas*). Die Feminina in dieser Klasse haben fast durchweg eine zweisilbige Grundform mit offener Schwasilbe, d.h., sie bilden den Pl. auf *n* (*Suppe, Erde, Kreide, Sahne*). Das ist insofern von Bedeutung, als Einsilbigkeit der Grundform bei den Mass Nouns prototypisch an starke Flexion und damit an das **(e)s** im Gen Sg gebunden ist [...].“ (Eisenberg, 2006a, 179; fette und kursive Hervorhebung im Original; Hervorhebung durch Unterstreichen hinzugefügt)

4.5. Beispiel 4: Markierte vs. unmarkierte Fälle

Ein typisches Beispiel aus der IDS-Grammatik:

(20) „Determinative, die außer bei Namen, Substanz- und Plural-Nominalphrasen in jeder NP auftreten, stehen grundsätzlich vor dem Substantiv:

(1) **die** alten Ägypter

(2) **eine** haarige Angelegenheit

Eine Ausnahme bilden Possessivdeterminative, die auch im Nachfeld erscheinen können, in dieser Position jedoch unflektiert bleiben:

(3)(a) Kindlein **mein**

versus

(3)(b) **meine** Kindlein

Diese Überreste eines älteren Sprachgebrauchs wirken hochgradig markiert und kommen fast nur in Dichtungen, Volksliedern und Gebetsformeln vor:

(4) Vater **unser**”

(Zifonun et al., 1997, 2063; Hervorhebung durch Unterstreichen hinzugefügt)

Die Rekonstruktion:

(21) (a) Es seien folgende Aussagen gegeben:

p = Determinative, die außer bei Namen, Substanz- und Plural-Nominalphrasen in jeder NP auftreten, stehen grundsätzlich vor dem Substantiv.

q = Possessivdeterminative, die auch im Nachfeld erscheinen können, bleiben in dieser Position unflektiert.

Dabei gilt: Possessivdeterminativa sind Determinativa. Somit widersprechen sich p und q .

(b) w_1 = die mögliche Welt, die die für die unmarkierten Fälle gültigen Regularitäten enthält.

w_2 = die mögliche Welt, die die für die markierten Fälle gültigen Regularitäten enthält.

(c) p sei wahr in der möglichen Welt w_1 und q sei wahr in der möglichen Welt w_2 , wobei $w_1 \# w_2 = w$ und w für die IDS-Grammatik steht.

(d) Also: In der möglichen Welt w (d.h. in der IDS-Grammatik) sind sowohl p als auch q wahr, aber $p \& q$ ist weder in w_1 noch in w_2 noch in w wahr.

- (e) In w_1 lassen sich Schlüsse ziehen, die p als eine der Prämissen voraussetzen. In w_2 lassen sich Schlüsse ziehen, die q als eine der Prämissen voraussetzen. Es ist aber nicht erlaubt, in w Schlüsse zu ziehen, die sowohl p als auch q voraussetzen.

Das Mittel, mit dessen Hilfe Inkonsistenz vermieden und Parakonsistenz gesichert wird, ist die Verwendung des Begriffs der Markiertheit. Es sind unterschiedliche Regularitäten, die in der einen und die in der anderen möglichen Welt gelten, und diese zwei Welten sind durch die Gegebenüberstellung von „markiert vs. unmarkiert“ getrennt.⁸

5. Strategien zur Abgrenzung der Konsistenz deutscher Grammatiken von ihrer Inkonsistenz

5.1. Vorbemerkung

Der Inkonsistenz können Grammatiken nicht nur durch die Anwendung der Strategien der Parakonsistenz vorbeugen, sondern Inkonsistenz lässt sich auch unmittelbar von Konsistenz abgrenzen. Somit stellt sich die Frage, mithilfe welcher Strategien dies erreicht werden kann. Wie wir in den nächsten zwei Unterabschnitten sehen werden, gibt es grundsätzlich zwei Strategien zur Abgrenzung der Inkonsistenz deutscher Grammatiken von ihrer Konsistenz.

5.2. Eliminierung

Inkonsistenz kann jederzeit dadurch vermieden werden, dass eine der einander widersprechenden Aussagen *eliminiert wird*. Ein Beispiel aus Peter Eisenbergs Grammatik:

- (22) „Lediglich bei der Annahme von SVO als Grundreihenfolge ließe sich eine Analogie herstellen. [...] Damit wäre der von Hawkins (1983, 133 ff.) herausgestellten Tendenz zur ‚interkategorialen Harmonie‘ [...] Genüge getan. [...] es wäre problematisch, alle

⁸ Es sei bemerkt, dass Botha (1982) in einer ausführlichen und lehrreichen Fallstudie dargestellt hat, auf welche Weise in der generativen Transformationsgrammatik die Einführung des Markiertheitsbegriffs zur Vermeidung von Inkonsistenz verwendet wurde.

für SOV vorgebrachten Argumente wegen etwas Harmonie als hinfällig anzusehen.”
(Eisenberg, 2006b, 411).

Die zwei einander widersprechenden Aussagen sind die Folgenden:

- (23) (a) Die Grundreihenfolge der Satzglieder im Deutschen ist SOV.
- (b) Die Grundreihenfolge der Satzglieder im Deutschen ist SVO.

(23)(a) und (b) müssten in dieselbe mögliche Welt gehören und würden daher Inkonsistenz erzeugen. Wie das Zitat bezeugt, wird (23)(b) einfach eliminiert, wodurch statt Inkonsistenz, Konsistenz entsteht.

5.3. Subsumtion der Irregularität unter die Regularität

Die zweite Strategie zur Überführung der möglichen Inkonsistenz der Grammatik in Konsistenz besteht darin, dass das Irreguläre unter das Reguläre subsumiert wird. Das Beispiel:

- (24) „Jedes Nomen hat genau **ein** Genus. Da das Deutsche über insgesamt drei Genera verfügt (Maskulinum, Femininum, Neutrum), hat jedes Nomen eines der drei Genera. [...] Es gibt eine Reihe von Nomina, die scheinbar genusvariabel sind. Dabei handelt es sich größtenteils um Adjektive, die in die Klasse der Nomina übergetreten sind:

der Vorsitzende – die Vorsitzende [...]

Solche Wörter werden auch wie Adjektive flektiert:

der Vorsitzende – ein Vorsitzender [...]

Wir betrachten diese Wörter trotzdem als Nomina, weil sie deutliche Bedeutungsunterschiede zu ihrer Verwendung als (attributive) Adjektive aufweisen. Indem wir *der Vorsitzende* und *die Vorsitzende* nicht als Flexionsformen eines Wortes, sondern als zwei verschiedene Wörter auffassen (genau übrigens wie der *Pfarrer* und die *Pfarrerin*), dürfen wir beide genuskonstant auffassen.” (Engel, 2004, 270)

Die einander widersprechenden Aussagen sind:

- (25) (a) Jedes Nomen hat genau ein Genus.
(b) *Vorsitzende* ist ein Nomen und hat zwei Genera.

Das Zitat bezeugt, dass (25)(b) als die Manifestation von (25)(a) reanalysiert wird und dadurch der Widerspruch verschwindet.

6. Exkurs: Ein Beispiel für Inkonsistenz

Die obigen Ausführungen haben zwar die Hypothese untermauert, dass deutsche Grammatiken grundsätzlich parakonsistent sind, aber bei genauer Überprüfung ließe sich leicht zeigen, dass die besprochenen Strategien nicht immer angewendet werden und daher in Grammatiken auch Widersprüche auftreten. Inkonsistenz kann viele verschiedene Quellen und unterschiedliche Erscheinungsformen haben. Die Aufdeckung der vielfältigen Spielarten der Inkonsistenz ist ein weites Feld, die den Rahmen unseres Beitrags sprengen würde. Aber, um zu zeigen, dass die Grenze zwischen Inkonsistenz auf der einen und Konsistenz bzw. Parakonsistenz auf der anderen Seite aufgrund des im Abschnitt 2 des vorliegenden Beitrags festgelegten Kriteriums klar ermittelt werden kann, sei ein illustratives Beispiel angeführt.

Engel (2004, 13 f.) schlägt einen Algorithmus vor, aufgrund dessen eindeutig entschieden werden kann, welcher Wortklasse ein bestimmtes Wort angehört, wobei ein Wort nur in *eine Wortklasse* gehören darf. Engel (2004, 14) gestattet allerdings eine Ausnahme, nämlich „bei eindeutiger semantischer Verschiedenheit“. Nun führt aber der Autor in seiner Grammatik auch Fälle an, in denen ein Wort – ohne dass die semantische Verschiedenheit expliziert wird – zwei disjunkten Wortklassen zugeordnet wird. Ein Beispiel:

- (26) (a) „Rangierpartikeln sind unveränderliche Wörter, die im Vorfeld des Konstativsatzes stehen können, aber nicht als Antworten auf irgendwelche Fragen verwendbar sind.“ (Engel, 2004, 425)

In der nachfolgenden Liste von Rangierpartikeln findet sich u.a. *jedoch* und folgendes Verwendungsbeispiel:

Jedoch haben sich folgende Mängel herausgestellt. (ebd.)

- (b) „Konjunktoren sind unveränderliche Wörter, die gleichrangige und funktionsgleiche Elemente verbinden.“ (Engel, 2004, 426)

Das Wort *Jedoch* erscheint in der nachfolgenden Liste von Konjunkturen u.a. mit folgendem Verwendungsbeispiel:

Der Motor ist nicht defekt, jedoch das Benzin ist zu Ende.

Dies ist ein Beispiel für Inkonsistenz. Der Unterschied zwischen Rangierpartikeln und Konjunkturen ist laut den obigen Definitionen eindeutig syntaktisch und nicht semantisch. Somit können die beiden einander widersprechenden Aussagen nicht auf getrennte Bedingungen bezogen werden, weil die semantische Verschiedenheit, die Engel als das Kriterium für die Zuordnung eines Wortes zu mehreren Wortklassen angibt, nicht besteht. Die Rekonstruktion des Beispiels:

- (27) (a) Es seien folgende Aussagen gegeben
 $p = \textit{Jedoch}$ ist eine Rangierpartikel.
 $q = \textit{Jedoch}$ ist ein Konjunktur.
Konjunkturen und Rangierpartikeln bilden disjunkte Klassen.
- (b) $w =$ die gesamte Grammatik von Engel.
- (c) In w sind sowohl p als auch q gegeben.
- (e) Also: Die mögliche Welt w (d.h. Ulrich Engels Grammatik) ist inkonsistent.

Diese Art Inkonsistenz müsste verheerend sein. Dass dem nicht so ist, lässt sich durch die Funktionsfähigkeit der Strategien erklären, mit deren Hilfe die Parakonsistenz oder die Konsistenz mancher Subsysteme der Grammatik gewährleistet wird. Durch diese scheinen die inkonsistenten Subsysteme von parakonsistenten und konsistenten isolierbar zu sein.⁹

7. Fazit

Die unter (T) vorgeschlagene hypothetische Lösung für das Grundproblem (P) dieses Beitrags scheint aufgrund unserer Überlegungen weiterhin vertretbar zu sein.

⁹ Das einfachste Mittel, durch das die verheerenden Konsequenzen eines Widerspruchs vermieden werden können, ist, dass man die einander widersprechenden Aussagen nicht gleichzeitig als Prämissen eines Schlusses verwendet. In diesem Fall bleibt zwar das System von Aussagen inkonsistent, aber das Chaos tritt trotzdem nicht ein. In der Praxis geht man genau in dieser Weise mit Widersprüchen des in diesem Abschnitt exemplifizierten Typs um.

Allerdings darf dieses Resultat nicht als Propaganda für Parakonsistenz gedeutet werden. Konsistenz bleibt nach wie vor ein wichtiges methodologisches Desiderat deutscher Grammatiken.

Als Konsequenz bietet sich folgende Neubewertung von (FW) an:

- (FW') (a) Die Forderung nach Konsistenz ist ein anzustrebendes methodologisches *Desiderat*.
- (b) Dabei ist allerdings die Parakonsistenz eine konstitutive Eigenschaft von Grammatiken.

Damit die Grammatikografie dem Desiderat der Konsistenz näher kommt, scheinen folgende Erkenntnisse des vorliegenden Beitrags erwägungswürdig zu sein:

Erstens haben wir es in deutschen Grammatiken nicht mit der Wahl zwischen zwei, sondern vielmehr zwischen drei epistemischen Zuständen zu tun: Statt der Dichotomie ‚Konsistenz vs. Inkonsistenz‘ gibt es die Trichotomie ‚Konsistenz – Parakonsistenz – Inkonsistenz‘.

Zweitens ergab die metatheoretische rationale Rekonstruktion von ‚Ausnahmen‘ in Grammatiken eine mögliche Lösung für eines der wichtigsten methodologischen Probleme der Grammatikografie: ‚Ausnahmen‘ sind, sofern sie als Erscheinungsformen von Parakonsistenz rekonstruiert werden, zum einen nicht verheerend, weil sie die Herleitung beliebiger Aussagen nicht gestatten. Zum anderen beeinträchtigen sie auch die Zielsetzung der Grammatikografie nicht, allgemeine Regularitäten zu formulieren.

Drittens haben wir gesehen, dass aufgrund der erwähnten Trichotomie eine deutsche Grammatik sich prinzipiell in konsistente, parakonsistente und inkonsistente Teilsysteme untergliedern lässt. Unter normativem Aspekt stellt Parakonsistenz ein akzeptables Zwischenstadium zwischen dem anzustrebenden Ideal und einem unerwünschten Zustand dar. Die bewusste Berücksichtigung des Unterscheidungskriteriums zwischen Inkonsistenz und Parakonsistenz könnte metatheoretische Analysen von Grammatiken liefern, die zur Aufdeckung mancher Fehlerquellen beizutragen vermögen.

Viertens diskutierten wir eine Reihe von Strategien, die wir als effektive Mittel zur Vermeidung der Inkonsistenz deutscher Grammatiken interpretierten. Die Reflexion auf diese Strategien und ihre durchdachte Verwendung sollten in deutschen Grammatiken den Anteil der Inkonsistenz vermindern und parallel damit den der Konsistenz und Parakonsistenz vergrößern.

Zitierte Literatur

- Botha, R. P. (1982): On the Galilean style of linguistic inquiry. In: *Lingua* 58, 1-50.
- Duden (2005): *Die Grammatik*. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Eisenberg, P. (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik Band 1: Das Wort*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, P. (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik Band 2: Der Satz*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Engel, U. (2004): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München: iudicium.
- Heidolph, K. E. et al. (1980): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Hjelmslev, L. (1974)[1943]: *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. München: Hueber.
- Meheus, J. (ed.) (2002): *Inconsistency in science*. Dordrecht: Kluwer.
- Moravcsik, E. A. (2011): Coming to grips with exceptions. In: Simon, H. J. / Wiese, H. (eds.): *Expecting the unexpected*. Berlin/New York: de Gruyter, 31-55.
- Moravcsik, E. A. (2010): Conflict resolution in syntactic theory. In: *Studies in Language* 34, 636-669.
- Priest, G. (2002): Paraconsistent Logic. In: Gabbay, D. M. – Guenther, F. (eds.): *Handbook of Philosophical Logic*. Dordrecht: Kluwer, 287–393.
- Priest, G. / Beall, J. C. / Armour-Garb, B. (eds.) (2004): *The Law of Non-Contradiction*. Oxford: Clarendon Press.
- Popper, K. R. (1963): *Conjectures and refutations*. London: Routledge.
- Rescher, N. (1993): *Rationalität*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Rescher N./Brandom, R. (1980): *The Logic of Inconsistency*. Oxford: Blackwell.
- Zifonun, G. et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.